

Leben ist Brücken schlagen über Ströme die vergehn

1. Das Kreuz mit der Veränderung – ein uralter Streit

Nach dem Umzug in den Südpol – die Bewältigung der Gemeindefusion. Und noch immer wird gezügelt und umgebaut. Dazu Ihre persönlichen Verstrickungen in eine Unzahl gewollter oder ungewollter Veränderungsprozesse. Wahrlich Sie führen ein bewegtes Leben. Und ein Ende ist nicht abzusehen! Wir alle sind Veränderungs-Betroffene – egal ob uns das passt oder nicht! Leben oder Erleben heisst: Veränderungen erleben. Wir sind Teil des vielfältig verflochtenen Prozesses von Werden und Vergehen. Es gehört zum Menschsein überhaupt, sich gegenüber Veränderungen auf irgend eine Art und Weise verhalten zu müssen. Ewige Ruhe ist uns in diesem Leben nicht beschieden - mehr oder weniger Ruhe allerdings schon!

Das Thema ist keineswegs neu. Bereits vor ungefähr 2500 Jahren stritten der Bewegungskritiker Heraklit (ca. 550-480 v. Chr.) und der vernunftgläubige Parmenides (ca. 540-470 v. Chr.), beides Superstars der frühgriechischen Philosophie, darüber, ob es Veränderung überhaupt gäbe oder eben nicht.

Heraklit verteidigte resolut das ewige *Werden und Vergehen*. Denn mit den Sinnen nehmen wir wahr, dass sich nichts im Zustand ewiger Beharrung und Ruhe befindet. Die Welt ist eine bewegte! Die Wirklichkeit ein ständiges Fliesen und Sich-Verändern der Dinge. Alles befindet sich in einem fortwährenden Verwandlungsprozess. *Panta rhei*, alles fliesst, „*alles strömt und nichts dauert. Man kann nicht zweimal in den gleichen Fluss steigen*“.¹

Parmenides widersprach dieser Sichtweise aufs heftigste. Wie alle Logiker baute er einzig auf die Vernunft und nicht auf die Sinneswahrnehmung und ihre Täuschungen. Die Vernunft aber sagt: „*Aus nichts kann nichts werden, [...] Und nichts, was existiert, kann zu nichts werden.*“² Alles, was es auf der Welt gibt, muss immer da gewesen sein. Hinter allen Veränderungen steckt etwas Ewiges und Unveränderliches. Nur Bleibendes kann sich ändern. Wenn ich Ihnen beispielsweise glaubwürdig versichere „*Mich gab es auch schon mal ohne Bauch!*“, dann bezeichnet mein *Ich* das Bleibende, das Unveränder-

¹ Rüegg, Walter; Antike Geisteswelt. Natur und Geist Bd. I, Hanau 1986, 91

² Gaarder, Jostein; Sofies Welt, München-Wien 1993, 44

liche. Gäbe es nur Veränderung und nicht auch Bleibendes, wir wären heute nicht hier, weil es uns und die Welt nicht gäbe! Der Begriff *Veränderung* macht keinen Sinn, wenn nicht etwas da ist, was sich ändert!

Beide Sichtweisen fanden eifrige Anhänger. Der schlaue *Zenon* etwa outete sich vorbehaltlos als Parmenides-Fan. Er formulierte *vier Paradoxa* zur Widerlegung der Bewegung, die zwar unserer Sinneswahrnehmung radikal widersprechen, logisch aber erst im Zusammenhang mit Einsteins Relativitätstheorie widerlegt werden konnten. Das *dritte Paradoxon* geht so: Ein Bogenschütze schießt einen Pfeil auf eine Zielscheibe ab. Was wir sehen, bestreitet Zenon: Der Pfeil fliegt nicht, denn in jedem einzelnen Augenblick verharrt er bewegungslos, und wenn man alle diese Bewegungslosigkeiten zusammenrechnet, kann das Ergebnis nicht Bewegung sein. Logisch überzeugend, abgeschossene Pfeile sollten Sie dennoch ausweichen.

Solche Haarspaltereien wiederum brachten den Zyniker Antisthenes völlig in Rage. Bei einem Streitgespräch mit Zenon tigerte er solange in der Säulenhalle herum bis dieser ausrief: *“Kannst du nicht einen Augenblick stillstehen?”* Worauf Antisthenes mit Häme konterte: *“Also gibst du zu, dass ich mich bewege!”*

Den Streit beendet hat dann Demokrit (ca. 460 - 370 v.Chr.) mit seiner Theorie von den Atomen. Er war es leid, *Bleiben* und *Sich-Verändern* als unversöhnlichen Gegensatz zu denken. Demokrit entschied sich deshalb wie alle klugen Köpfe mit Bedacht für das *Sowohl-Als-Auch* und destillierte aus beiden Theorien das Beste: Von Parmenides übernimmt er die Idee des Atoms, als des unveränderlichen, ewigen, unteilbaren Seienden. Von „*Heraklit kommt der Gedanke der Leere hinzu oder vielmehr des physikalischen Raumes, in dem die Atome nach Herzenslust herumschwärmen und die Materieteilchen sich in einem ständigen Werden vereinigen und auflösen können*“.³

Demokrits kluger Beitrag vermochte viele Fragen zu klären, zwei aber sind geblieben: die erste lautet „*Wie können wir angemessen mit Veränderungen umgehen?*“, die zweite „*Was ist das Bleibende im steten Wandel?*“ Was wissen wir eigentlich vom Bleibenden!? Was ist das Beständige, das Unveränderliche, das Dauerhafte, die Substanz, das Wesen der Dinge? Und was, bitte

³ De Crescenzo, Luciano; Die Geschichte der griechischen Philosophie. Die Vorsokratiker, Zürich 1985, 204

schön, ist das Wahre, das zu Bewahrende, das ewig Gültige im Relativen? Metaphysische Abgründe tun sich auf! Also wenden wir uns lieber wieder der Gegenwart zu, der Zeit der ständigen Veränderungen, Reformen, Projekte, Reorganisationen und Provisorien.

2. Das einzig Konstante ist das Provisorium

Veränderungen erfahren wir als Übergänge, Aufbrüche, Umbrüche, Abbrüche, Risse, Umwandlungen, Verwandlungen. Sie entfachen Leidenschaften, sorgen für rote Köpfe, verunsichern, setzen Ängste frei, wecken Hoffnungen, eröffnen neue Möglichkeiten, mobilisieren Kräfte, begeistern oder werden verweigert. Und sie erzeugen jedes Mal mehr oder weniger massive Anpassungskrisen. Unser Tun wird, wie unsere Gewohnheiten, Erklärungen und Ortsbestimmungen auch, wird fragwürdig. Unbekannte Anforderungen erzwingen eine bewusste Bearbeitung und Interpretation des Fremden und Neuen. Wir sind existentiell herausgefordert im wahrsten Sinne, heraus aus der Enge der bisherigen Grenzen, hinein in ein noch unbekanntes Neues. Das ist nicht immer ganz einfach, selten bequem, oft unangenehm, manchmal bedrohlich, ja sogar lebensbedrohlich.

In hochkomplexen, individualisierten, beschleunigten und radikal pluralistischen Gesellschaften nehmen die Anpassungskrisen stetig zu. Pausenlos sehen wir uns in Veränderungs- und Entscheidungsprozesse gestellt. Kein Stein scheint mehr auf dem anderen zu bleiben. Das Leben ist zur Dauerbaustelle geworden. Erklärungen für diese Entwicklung liefert das Zeitdesign. Betrachten wir die gegenwärtige kulturelle Landschaft etwas genauer, werden vor allem vier Dinge deutlich:

1. Mehrere tief greifende Veränderungen geschehen heute zur gleichen Zeit, auf verschiedenen Ebenen und miteinander wechselseitig verbunden und vermengt. Das Tempo dieser Veränderungen nimmt stetig zu. Unsere scheinbar so fest gefügte Aussen- und Innenwelt wird immer wieder radikal in Frage gestellt.
2. Wir leben mit dem Bewusstsein der wachsenden Differenzierung – insbesondere der gesellschaftlichen Systeme und Subsysteme. Wir navigieren in einer Welt, die immer komplexer, unübersichtlicher und damit auch un-

durchschaubarer wird. Die Welt ist für viele eine unzusammenhängende, eine bis zur Unkenntlichkeit fragmentierte und oft auch unverständliche geworden.

3. Die Pluralisierung der Lebensformen und sozialen Beziehungen führt insgesamt in eine zunehmende Individualisierung. Einheitliche Lebensformen nehmen tendenziell eher ab. Wir Menschen von heute werden aus Traditionen, Verankerungen und Institutionen herausgelöst, die lange Zeit Wissens- und Wertsysteme bewahrt und weitergegeben haben. Wir sind radikal auf uns selbst zurückgeworfenen und reiten als *lonesome cowboys* durchs Leben.
4. Absolut gültige Werte haben sich in relative verwandelt, die eine Wahrheit in viele Perspektiven. Wir sehen uns konfrontiert mit Wertpluralismus und Werterelativismus und sind ständig auf Orientierungssuche. Wir ringen um Werte, Massstäbe, Leitplanken, Koordinatensysteme und wissen gleichzeitig, dass sich solche nur noch schwer finden lassen.

Vor diesem Hintergrund wird eines besonders deutlich: Wir leben in vielerlei Hinsicht in der Fremde! Beinahe alles erweist sich heute als offen und unbestimmt. Wir leben mit lauter Vorläufigkeiten, Ungewissheiten und Verunsicherungen. Unser Leben wird immer weniger von vorgegebenen Geboten, Werten, Direktiven, Normen und Überzeugungen geprägt. So gut wie nichts von dem, was der einzelne tun muss und machen kann, gründet noch in unbefragbar gewissen Überlieferungen, Routinen, Überzeugungen oder Zwängen. Wir haben unser Leben zu designen und sind am Ende aller Beratungen auf das angewiesen, was uns noch einigermaßen selbst überzeugt

Persönliche Orientierung und Identitätsfindung wird unter diesen Bedingungen zu einem schwierigen Geschäft. Unsere Lebenslage lässt sich als eine Art *Freistilkultur* (Beck) beschrieben werden. Wir leben mit *Bastelbiographien* (Beck). Der Boden unter unseren Füßen steht nie ganz fest. Identität ist etwas Prekäres geworden und erweist sich wegen der vielfältigen Umwandlungen, die sie immer neu zu durchlaufen hat, in nie da gewesenem Masse offen und unabgeschlossen, differenziert und labil, verunsichert und dadurch suchend auf sich selbst bezogen. Der postmoderne Mensch ist unaufhörlich auf der Suche nach sich selbst und nach Orientierung. Kein Wunder boomt die Beratungsbranche.

Doch wie gestaltet und verantwortet man sein Leben, wenn es grundsätzlich als labil erfahren wird? Wie sollen wir leben mit Unsicherheiten? Und wie können wir lernen, angemessen mit Veränderungen umzugehen? Ich komme zur Frage nach den Umgangsformen.

3. Umgangsformen

Noch einmal: In modernen Gesellschaften verlangt das Tempo der Veränderungen eine ständige, überaus schwierige Bemühung um innere und äussere Anpassungen. Dabei werden die Veränderungen resp. die Reformprozesse immer häufiger von aussen oder von oben an uns herangetragen und weniger von innen heraus initiiert. Sie werden mir aufgezwungen und ich erfahre mich als fremd bestimmt. Die Folge davon ist, dass wir die Übernahme des Risikos *Veränderung* seltener als hoffnungsvollen, befreienden Aufbruch begreifen, sondern zunehmend als etwas Beängstigendes, Bedrohliches oder Deprimierendes erleben.

Probleme sind nicht nur da, um sie zu lösen, sondern auch um mit ihnen umzugehen. Wie also sich bewegen in unsicherem Gelände? Wie können wir lernen, uns im Gestrüpp der Veränderungsprozesse zurechtzufinden? Was wäre an lebensklugen Strategien anzubieten? Im Folgenden werde ich ein paar Grundmuster näher beschreiben, die unseren Umgang mit Veränderungen bestimmen, und beurteile sie entsprechend ihrem Beitrag, den sie zum Gelingen demokratischer Lebensformen leisten.

3.1 Zwischen Fundamentalismus und Beliebigkeit

Heute sind Fundamentalismus und Beliebigkeitsverhalten weit verbreitet. Beide sind verwandt im Gegensätzlichen: Sie fungieren als *Begegnungsvermeidungsstrategien*. Mit den Anderen resp. dem Anderen wollen sie nichts zu tun haben. Solches Verhalten erweist sich als äusserst attraktiv in einer dauerbewegten Welt, die keine absolute Wahrheit mehr kennt und alles als relativ betrachtet und damit viele überfordert.

Fundamentalistisches Denken und Verhalten zeigt sich immer in der Art und Weise der Kommunikation mit anderen Menschen. Das Weltbild von Fundamentalisten duldet keine Widersprüche und verbietet eine dialogische, gewalt-

lose Begegnung mit dem Fremden und Neuen. An Stelle des Zweifels und der generellen Ungewissheit und Unsicherheit setzt er sein absolutes Wissen. Die eigene Sichtweise macht er zur absoluten Wahrheit, zur unbezweifelbaren Gewissheit. Der absolute Sinn wird befohlen und die Antworten sind immer schon vor den Fragen da.

Die *Toleranz der Beliebigkeit* dagegen umgeht die ernsthafte Auseinandersetzung aus Gründen der Bequemlichkeit. Alles wird als gleichwertig, gleicherweise bedeutungslos oder belanglos nebeneinander gestellt. Die *Toleranz der Beliebigkeit* verkehrt sich in eine *Pseudotoleranz der Gleichgültigkeit*. Dies zeigt sich etwa am Verhalten derer, die allem, was sie sagen ein “*ich meine*”, “*aus meiner Sicht*”, “*ich vertrete die Auffassung*” vorschalten und dadurch einer eingehenden, wahrhaftigen Argumentation und Auseinandersetzung geschickt ausweichen. Statt in redlicher Anstrengung die Argumente zu prüfen, wird einem *erkenntnistheoretischen Relativismus* das Wort geredet.

Der Slogan “*anything goes!*” beschreibt exakt diese Haltung *erkenntnistheoretischer Beliebigkeit* und *völliger Indifferenz*. Er ist eine Mogelpackung, denn in Wahrheit verhält es sich nicht so, dass alles ginge, sondern nur einiges geht im Sinne des Gelingens, während anderes bloss ein Stück weit geht und wieder anderes schlicht daneben geht oder zugrunde geht.

Fazit: Ich halte weder eine *fundamentalistische Haltung* noch die *Pseudotoleranz der Gleichgültigkeit* für eine vernünftige Möglichkeit, adäquat und klug mit Veränderungen umzugehen. Die Wandlungsfähigkeit der Wirklichkeit ist ein Faktum und die damit einhergehende Vielfalt gilt es zu akzeptieren, auszuhalten und im Sinne einer offenen, demokratischen Gesellschaft auch zu verteidigen!

3. 2 Hauptsache Veränderung

Die schöne neue Welt ist längst zur neuen schnellen Welt geworden. Der Fortschritt beschleunigt sich zum Fort-Rasen. Immer schneller geht die Reise. Wir leben auf der Überholspur! Hauptsache Veränderung! Hauptsache Bewegung! Reformieren auf Teufel komm raus – rastlos und nicht selten auch ratlos!

Wer Bewegung oder gar Beschleunigung zum Fetisch macht, geht ebenfalls nicht angemessen mit Veränderung um. Ich will das an einer *Engelsgeschichte* illustrieren: Es gibt ein Bild von Klee, das Angelus Novus heisst. Ein Engel ist darauf dargestellt. Der Philosoph Walter Benjamin hat ihn folgendermassen beschrieben: *“Seine Augen sind aufgerissen, sein Mund steht offen, und seine Flügel sind ausgespannt. Der Engel der Geschichte muss so aussehen. Er hat das Antlitz der Vergangenheit zugewendet. Wo eine Kette von Begebenheiten vor uns erscheint, da sieht er eine einzige Katastrophe, die unablässig Trümmer auf Trümmer häuft und sie ihm vor die Füsse schleudert. Er möchte wohl verweilen, die Toten wecken und das Zerschlagene zusammenfügen. Aber ein Sturm weht vom Paradiese her, der sich in seinen Flügeln verfangen hat und so stark ist, dass der Engel sie nicht mehr schliessen kann. Dieser Sturm treibt ihn unaufhaltsam in die Zukunft, der er den Rücken kehrt, während der Trümmerhaufen vor ihm zum Himmel wächst. Das, was wir den Fortschritt nennen, ist dieser Sturm.”*⁴

Die Moral von der Geschichte: Nicht nur vorwärts darf die Reise gehen. Was war, ist nicht einfach vorbei und bedeutungslos! Der Taumel des bewussten Fortrasens raubt uns das Gedächtnis und verunmöglicht Nachhaltigkeit. Ohne Herkunft keine Zukunft! Wer nie das Fortrasen unterbricht und keine Zeit zum Innehalten findet, wird nicht merken, was beim Fortschreiten auf der Strecke geblieben ist. Erst durch das Nach-Denken wird das Vor-Denken währschafft. Wer zwischendurch mal stehen bleibt, leistet eine notwendige Reflexion in einer Zeit, die im Zeitraffertempo vorüberzieht. Er schafft Oasen des Gedächtnisses und lernt begreifen, dass Tradition nicht nur als Altlast und Hindernis fortwirkt, sondern auch Bewährtes für die *Neuanpassungen* bzw. *Reformen* bereithält!

Das Erlernen dieser Art von Langsamkeit macht nachdenklich im besten Sinne. Sie hat nichts mit *Reformverweigerung* zu tun! Im Gegenteil – sie ermöglicht Konsolidierung ohne Stillstand! Veränderung, Bewegung ist nicht an und für sich schon Fortschritt – geschweige denn schon Qualität. Sich selbst überschlagende Reformprozesse erzeugen meist nur Ausschussware und generieren wenig Brauchbares. Die weit verbreitete *Reformitis* - als pathologische Veränderungsmanie inszeniert – entpuppt sich häufig als Selbstläufer. Der Stoiker Seneca (4 v.Chr.–65 n. Chr.), einer der erfolgreichsten Unternehmensberater der Antike, formulierte es drastisch: *„Die meisten jagt, kein sicheres Ziel*

⁴ Benjamin, Walter; Zur Kritik der Gewalt und andere Aufsätze, Frankfurt a.M. 1965, 84f
roland.neyerlin@philopraxis-luzern.ch

*verfolgend, unstete, unbeständige, sich selbst missfallende Unbeständigkeit von einem Plan zum anderen.*⁵

4. Von den Gämsen lernen

Ich wiederhole mich: Dynamisch-labile Gleichgewichte sind heute die Norm und daran wird sich auch in absehbarer Zukunft nichts ändern. Wie also können wir einander zu ExpertInnen im Umgang mit Veränderungen machen? Wie können Veränderungsprojekte gelingen? Was wären die Elemente einer Lebenskunst, die uns in bewegten Zeiten weiterhelfen könnten?

Nehmen wir uns die Gämsen zum Vorbild. Sie haben gelernt, sich traumwandlerisch sicher in unsicherem Gelände zu bewegen. Wer mit dem Bewusstsein lebt, dass der Boden unter seinen Füßen nie mehr ganz fest steht, lebt besser als all die *Fundamental-Verweigerer* oder *Reformitis-Junkies*. Andersrum formuliert: Je vielfältiger und vielseitiger ein Mensch ist, je flexibler er mit wechselnden Konstellationen umgehen, je mehr Weltwissen er in Beziehungen zu Anderen setzen kann, desto leichter und erfolgreicher kann er mit Veränderungen und Anpassungskrisen umgehen.

Damit wir uns richtig verstehen: Ich rede hier nicht einer *Flexibilität* das Wort, die Menschen verbiegt und entwurzelt. Die ursprüngliche Bedeutung des Wortes *Flexibilität* fundiert in der simplen Beobachtung, dass ein Baum sich zwar im Wind biegen kann, dann aber wieder zu seiner ursprünglichen Gestalt zurückkehrt, also quasi wieder zu sich selber findet. *Flexibilität* bezeichnet somit das Vermögen, sich immer wieder wechselnden Umständen anpassen zu können, ohne dabei von ihnen gebrochen zu werden! Bigsamkeit, Dehnfestigkeit und Elastizität sind keine beliebigen Grössen. Sie haben ihre Begrenzung dort, wo Menschen jeder Halt und Stand genommen wird.

5. Aus Betroffenen Beteiligte machen

Ich komme zum Schluss. Moderne, pluralistische und hoch beschleunigte Gesellschaften provozieren permanente innere und äussere Anpassungsleistungen. Erschwerend kommt hinzu, dass die Veränderungen immer häufiger von aussen resp. von oben an uns herangetragen und weniger von innen heraus ini-

⁵ Seneca; in: Starck, Siegfried und Inge; Sokrates für Manager, Düsseldorf/Wien 1978, S. 84
roland.neyerlin@philopraxis-luzern.ch

tiert werden. Sie werden mir aufgezwungen und bleiben somit rein äusserlich. Die Folge davon ist: Die Übernahme des Risikos *Veränderung* wird seltener als etwas Hoffnungsvolles oder Befreiendes erlebt, sondern als etwas, was uns bedroht. Die Überlebensstrategie vieler Menschen heisst deshalb *Veränderungsverweigerung*. Ich verstehe das – es hilft aber nichts!

Gerade in bewegten Zeiten sollten wir vermehrt Sorge dafür tragen, dass Betroffene resp. Mitarbeitende wieder lernen, Fragen selbst nachzugehen. Oder umgekehrt: Probleme sollten nicht zu schnell an Experten abgegeben werden. Der Fabeldichter *Phädrus* (ca. 40 n.Chr.) sagt: „*Erfahrung weiss viel mehr als die Propheten.*“⁶ Wer berufsspezifisches Erfahrungswissen brach liegen lässt und Experten-Wissen nur immer von aussen einkauft, der trägt dazu bei, dass Wissen zu einem Gebrauchsgegenstand verkommt, den man bei Bedarf nur einzukaufen braucht. Ist das Wissen nicht Ziel beständiger eigener Anstrengungen, wird die Fähigkeit des Selbstdenkens unterminiert. Warum sich eigenständiges Wissen aneignen, wenn es doch Experten gibt! Dies ist m.E. eines der Kernprobleme der Lernprozesse in Organisationen, Institutionen und Unternehmen. „*Denn viele Probleme lassen sich überhaupt nicht lösen, indem man Wissen von aussen an sie heran trägt, sondern nur dadurch, dass Erkenntnis von innen heraus entsteht.*“⁷

In lernenden Organisationen kann Wissen nicht nur verwaltet werden, es muss auch neues geschaffen werden, wenn in einer Firma resp. einer Schule beim Lösen von Problemen mitgeholfen werden soll. Das erfordert bei allen die Bereitschaft, Wissen zu teilen. Es sind Anreize zu schaffen, die bei erfahrenen Mitarbeitenden die Bereitschaft fördern, vorhandenes Wissen weiterzugeben. Und diejenigen, die bereit sind zu lehren, müssen mit den Lernwilligen zusammengebracht werden.

Das Gespräch, der Dialog ist eines der wirksamsten Mittel, wenn es gilt, wirkliche Lernprozesse auszulösen. „*Ich kommuniziere, also bin ich!*“. Die Nachfrage nach hochkommunikativen Menschen wird zukünftig weiter anwachsen. Die Erfolgsaussichten von *Reorganisationsunternehmen* bzw. *Reformen* ver-

⁶ Seren; in: Starck, Siegfried und Inge; Sokrates für Manager, Düsseldorf/Wien 1978, S. 40

⁷ Kessels, Jos; Die Macht der Argumente, Weinheim/Basel, S.33

bessern sich demgemäss mit der wachsenden Zahl dialogischer und begegnungsfähiger Menschen, die sich aufs Zuhören verstehen.

Wichtigster Bestandteil einer jeden Dialogkultur ist das Zuhören. Erst das Zuhören bringt das Interesse an Anderen und Anderem zum Ausdruck, zentriert die Aufmerksamkeit auf das Gegenüber, ist eine Haltung der Offenheit, Ansprechbarkeit und Aufnahmebereitschaft. Wer zuhört, macht sich zugänglich und offen für Andere und Anderes. Menschen, die sich aufs Zuhören verstehen, gehen unverkrampfter mit Veränderungen um. Sie erleben diese nicht nur als beängstigendes Wagnis, sondern auch als möglichen Aufbruch, der auch mit Freude, Lust, Neugier und persönlichem Gewinn angereichert sein kann.

Die ernsthafte Suche nach Möglichkeiten des Verstehens und des Handelns unter den Bedingungen radikaler Pluralität beginnt mit der Hinwendung zu Anderen und Anderem und lebt von unserer Begegnungs- und Beziehungsfähigkeit. Es geht um die Arbeit an einem *Beziehungsselbst*, das sich immer wieder zu beunruhigen und zu destabilisieren getraut. Zugleich müssen wir fähig sein, in unterschiedlichen Szenarien zu denken und gleichzeitig in mehreren Alternativen zu handeln. In einer bewegten Welt braucht es Menschen, die gelernt haben, an sich selbst und der Welt zu arbeiten. *Selbstreflexion* und das *Arbeiten am eigenen Ich* werden zukünftig zu sozialen Schlüsselkompetenzen schlechthin.

Ich habe ein paar Elemente einer Philosophie der Lebenskunst herausgearbeitet, die uns einen angemessenen Umgang mit Veränderungen jenseits von Verweigerung, Abwehr oder Fort-Raserei ermöglichen könnten. Leben unter heutigen Bedingungen ist Leben in Übergängen - ein ständiges Provisorium. Die Dinge verändern sich. Leben oder Erleben heisst Veränderungen erleben!

Ich schliesse mit einem Satz von Gottfried Benn, der knapp und treffend wiedergibt, was ich so umständlich darzustellen versuchte: „*Leben ist Brückenschlagen über Ströme, die vergehn.*“